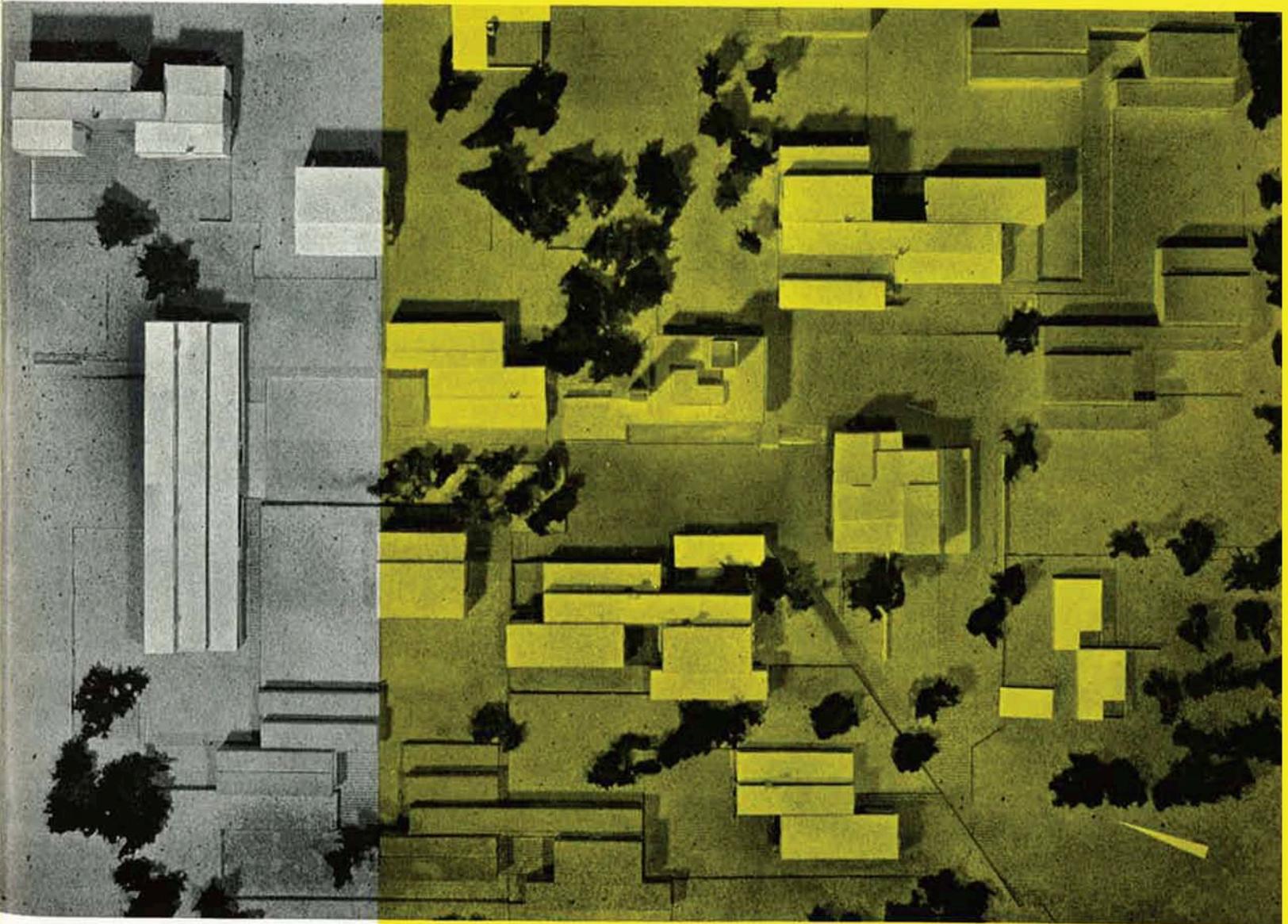


▽ Studentendorf

Baukunst · Bautechnik · Bauwirtschaft



Wie wohnt die junge Generation? — Wie baut die junge Generation? •

Soziologie des Wohnens • Vertauschte Rollen • Wohnungsbau in der CSR

51/52

21. Dezember 1959



Berlin-Zehlendorf A

„Das aus einer Spende der Regierung der Vereinigten Staaten erbaute Studentendorf der Freien Universität Berlin ist eine Stiftung privaten Rechts. Hier sollen deutsche und ausländische Studierende sowohl in ihren Buden ungestört arbeiten können, als auch in Zusammenleben und Selbstverwaltung Verständnis für fremde Lebensart gewinnen können. Jedes Haus des „Dorfes“ wählt ein Mitglied des Gemeinderates. (Die Wahl muß vier Wochen nach Einzug der Bewohner — ab Januar 1960 — stattfinden.) Der Gemeinderat tritt zehn Tage nach der Wahl zur ersten Sitzung zusammen, wählt den Bürgermeister und verabschiedet eine Dorfsatzung.



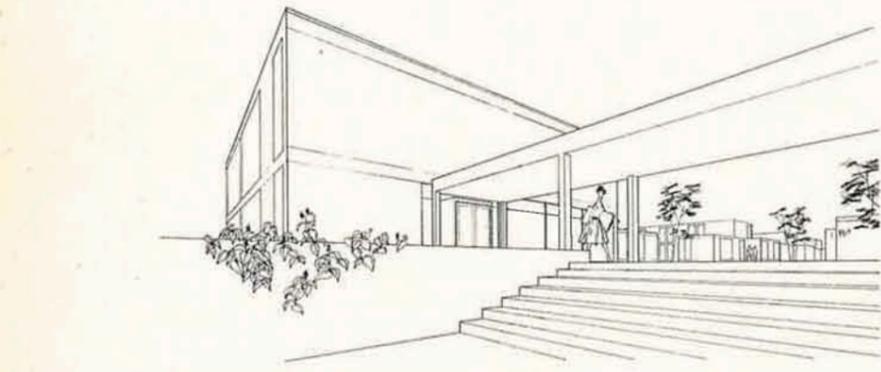
Berlin-Eichkamp B

1947 entstand die Idee der internationalen Studentenarbeit Eichkamp mit dem Ziel, ausländische und deutsche Studenten in eine Studiengemeinschaft hineinwachsen zu lassen (eine der Entwurfsgrundlagen der Doppelzimmer). Links Ansicht eines der drei bereits seit Herbst 1959 bewohnten Häuser.



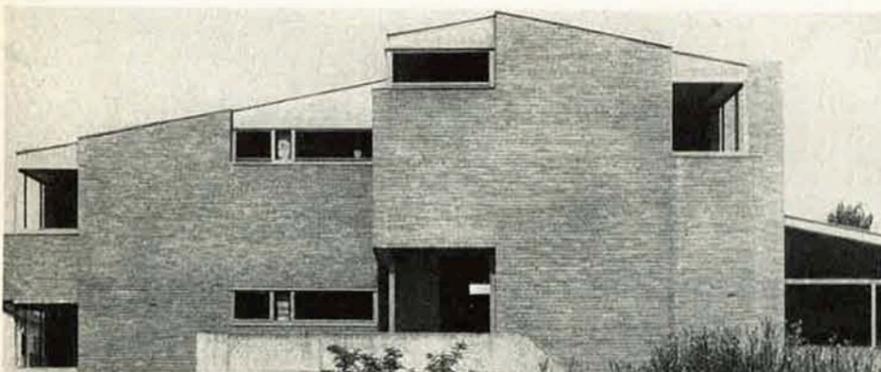
Oberhausen im Rheinland C

Das Internat des Oberhausener Staatlichen Instituts zur Erlangung der Hochschulreife erhält seine Bedeutung dadurch, daß es als Studentenwohnheim einen integrierenden Bestandteil der speziellen pädagogischen Situation des Instituts bildet. Das Institut wurde 1953 mit dem Ziel gegründet, einen neuen ganzheitlichen Bildungsweg durch die Vermittlung einer rein geistigen Bildung auf der Basis einer vorangegangenen, vornehmlich praktischen Ausbildung zu versuchen. Zur Vertiefung des Bildungserlebnisses erforderte dieser neuartige pädagogische Versuch den Bau eines Internats mit allen hier dazugehörigen Gemeinschaftsräumen.



Berlin-Grünwald D

Das Evangelische Studentenwohnheim sollte auch eine Art Modell darstellen für die städtebauliche Tendenz, durch die Zuordnung der Gebäude zu Außenräumen und Platzbildungen von menschlich bemessenen Proportionen zu gelangen. Das Studentenheim ist vorzugsweise für Studenten der Technischen Universität, der Hochschule für bildende Künste und der Hochschule für Musik, die alle in Berlin-Charlottenburg liegen, gedacht.



Köln-Lindenthal E

Den Mittelpunkt des Hauses bildet der Gemeinschaftsraum. Der Raum ist L-förmig ausgebildet und setzt sich zusammen aus mehreren, in ihrer Wirkung unterschiedlichen, einzelnen Bereichen. Sie sollten so bemessen sein, daß sie nicht nur groß genug waren für die Bewohner des Hauses, sondern daß in ihnen auch die Möglichkeit zur Begegnung mit anderen Studenten gegeben war. Dies war um so mehr erforderlich, als es sich bei dem Bauherrn um eine konfessionelle studentische Verbindung handelt, die es als eine ihrer besonderen Aufgaben ansieht, den Kontakt mit den in Deutschland (Köln) studierenden Ausländern zu pflegen.

- ◁ Hermann Fehling
- Daniel Gogel
- Peter Pfankuch
- Achim Wendschuh
- Dieter Mahling (Mitarbeiter)

J. P. Darbellay
M. Grob ▷

- ◁ Hans Müller
- Georg Heinrichs
- Ludwig Leo

M. Berthelet ▷

- ◁ Oswald Mathias Ungers

D. I. Brindle ▷

- ◁ Peter Lehrecke
- Dietrich Bortels (Mitarbeiter)

Seizo Itoh
I Chome
Tozukacho
Shinzynkuku ▷

- ◁ Oswald Mathias Ungers

Dieter Frick
Hans Hansen
Albrecht Wagner ▷

„Wir möchten Sie bitten, die Broschüre nicht beim Coiffeur oder im Tram, sondern zu Hause in aller Ruhe durchzulesen.“ So leiten die Schweizer Studenten „eine kleine Geschichte, handelnd von Operetten, Eremiten und einer Siedlung“ ein (Bild rechts: „Wenn man wissen will, was ein Student früher war...“). Eine der Initiativen, die allein von den Studenten ausgingen, um der Außenstation der Eidgenössischen Technischen Hochschule eine Studentensiedlung zuzuordnen. Dieses konkrete Ziel wurde an der ETH als Semesteraufgabe von sechs Gruppen unter den Professoren Waltenspühl und Moser (wir zeigen hier zwei davon) bearbeitet
Eidgen. Techn. Hochschule
Zürich

f

Die Nachbarschaftseinheit soll eine Integration von Studenten, jungen Studentenehepaaren und jungen Arbeiterhepaaren herbeiführen. Die bisherige Cité Universitaire wird als zu maßstabslos und von der übrigen Bevölkerung zu isoliert in Frage gestellt

Ecole Spécial d'Architecture
Paris

g

Zwei Ansichten eines vertikalen Colleges, das man etwa als eine Verschmelzung gewisser Gedanken Le Corbusiers mit der angelsächsischen Erziehungs-tradition an den Hochschulen beschreiben könnte

College of Arts and Crafts
Nottingham

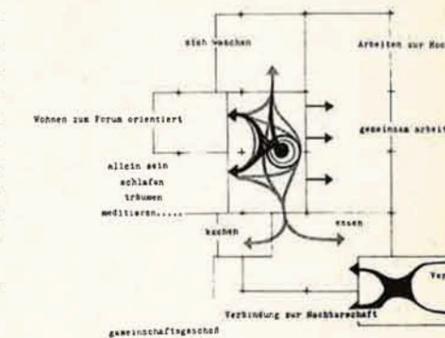
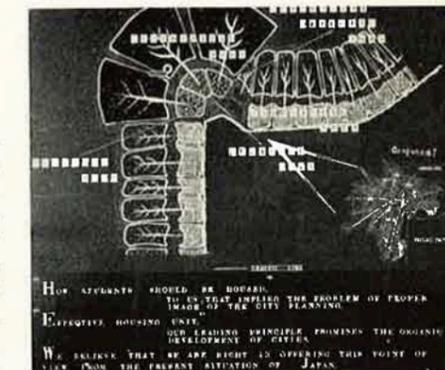
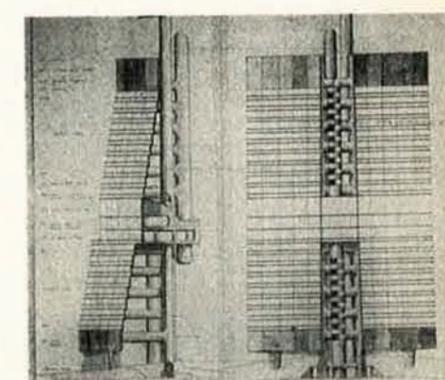
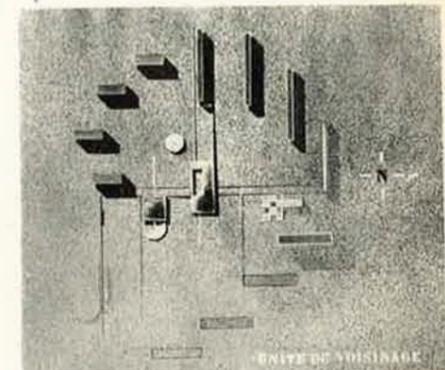
h

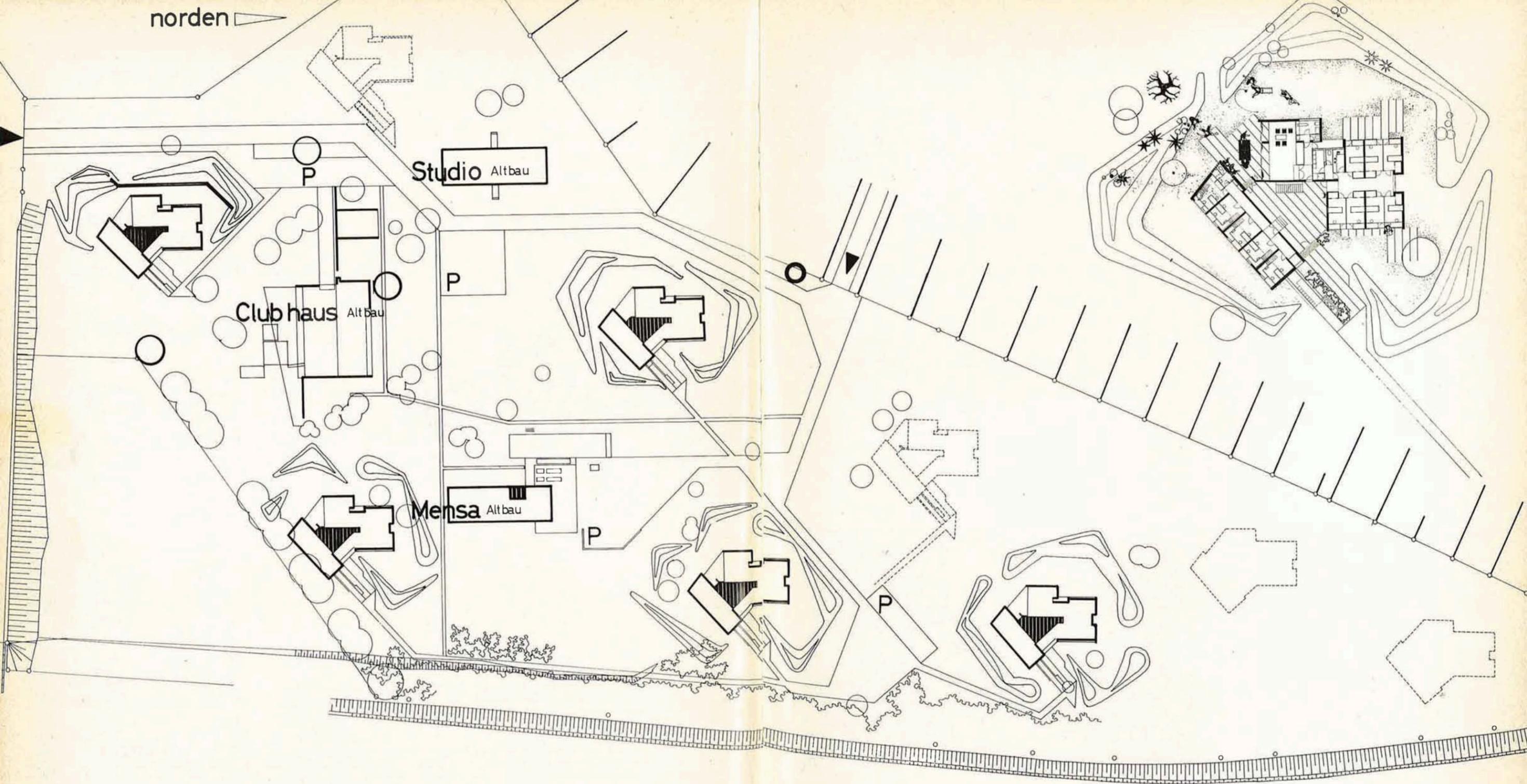
„Wie wohnen Studenten? — diese Frage enthielt für uns das Problem einer klaren Vorstellung von Stadtplanung... — Wir glauben den richtigen Weg einzuschlagen, wenn wir gerade diesen Aspekt der gegenwärtigen Situation in Japan zur Diskussion stellen.“ Zum Stadtprinzip von Tokio (Bild rechts): an der Meeresbucht Industriebänder mit anschließender Grünzone und den Wohnbändern, die an das Geschäftsviertel und an das Regierungsviertel angebunden sind. Die „Residential Area“, zu der die Universität Waseda gehört, umschließt den kulturellen Kernbereich. Über der Skizze steht „verworren!“, darunter „Tokio heute“.
Waseda University
Tokyo

j

Von den drei Arbeiten der Berliner Architekturstudenten, die alle auf demselben Prinzip beruhen, geben wir vorerst nur eine wieder. Sie versucht, eine Ordnung zwischen Studentenwohnung, Hochschule und Stadt als einem Gesamtkomplex anzugehen, um nach der Klärung seiner Zusammenhänge die Wohnung der Studenten zu einer definierbaren Aufgabe zu machen. Rechts eine der erarbeiteten Strukturen zur Lösung eines speziellen Teilproblems: Akademisches Kollegium (mit vertikaler Verbindung) an einer Technischen Universität
Technische Universität
Berlin

k

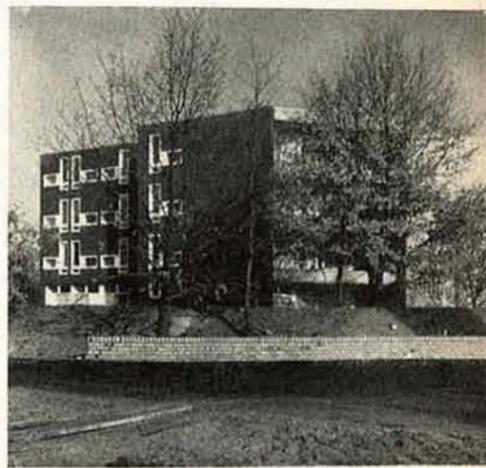


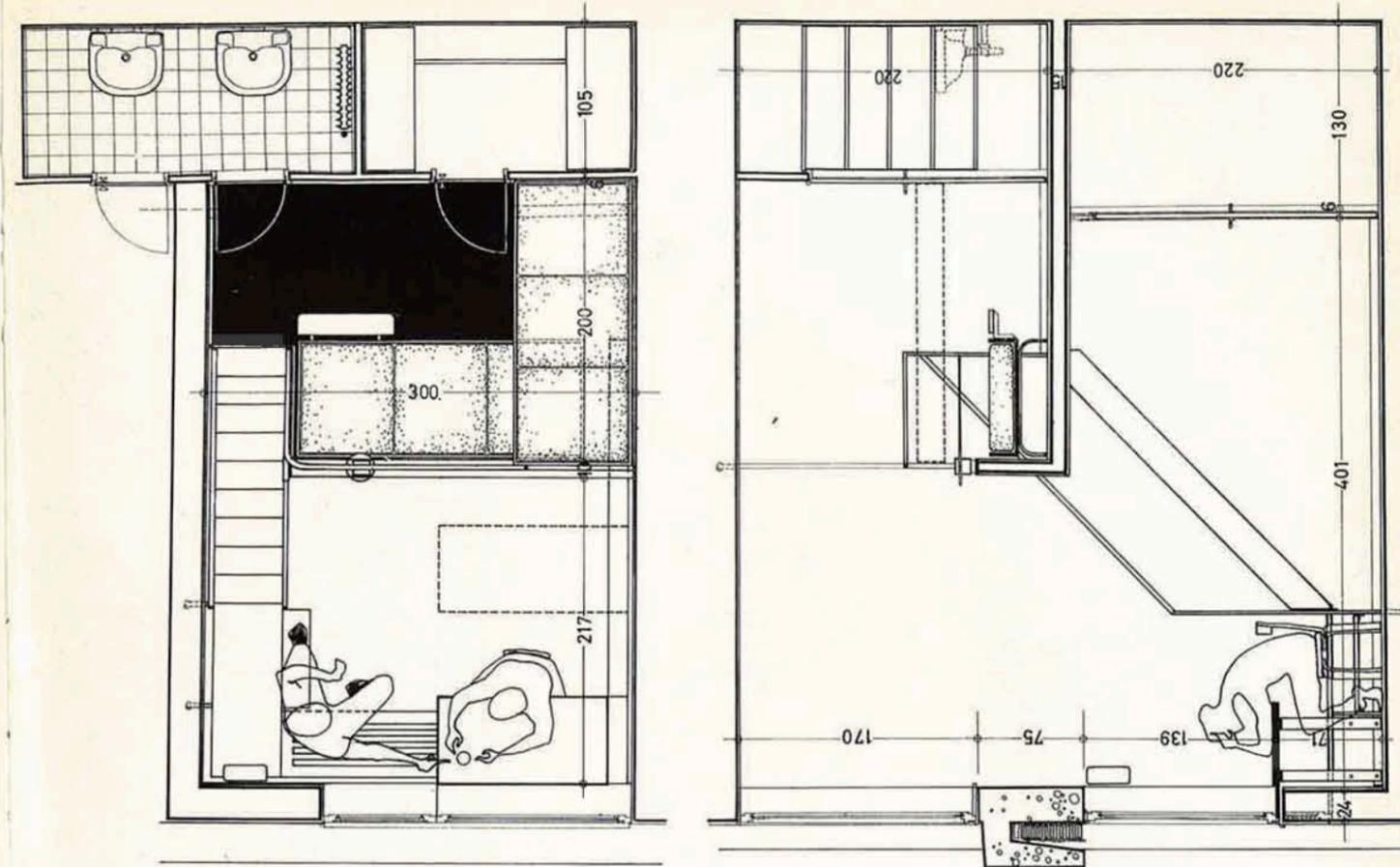
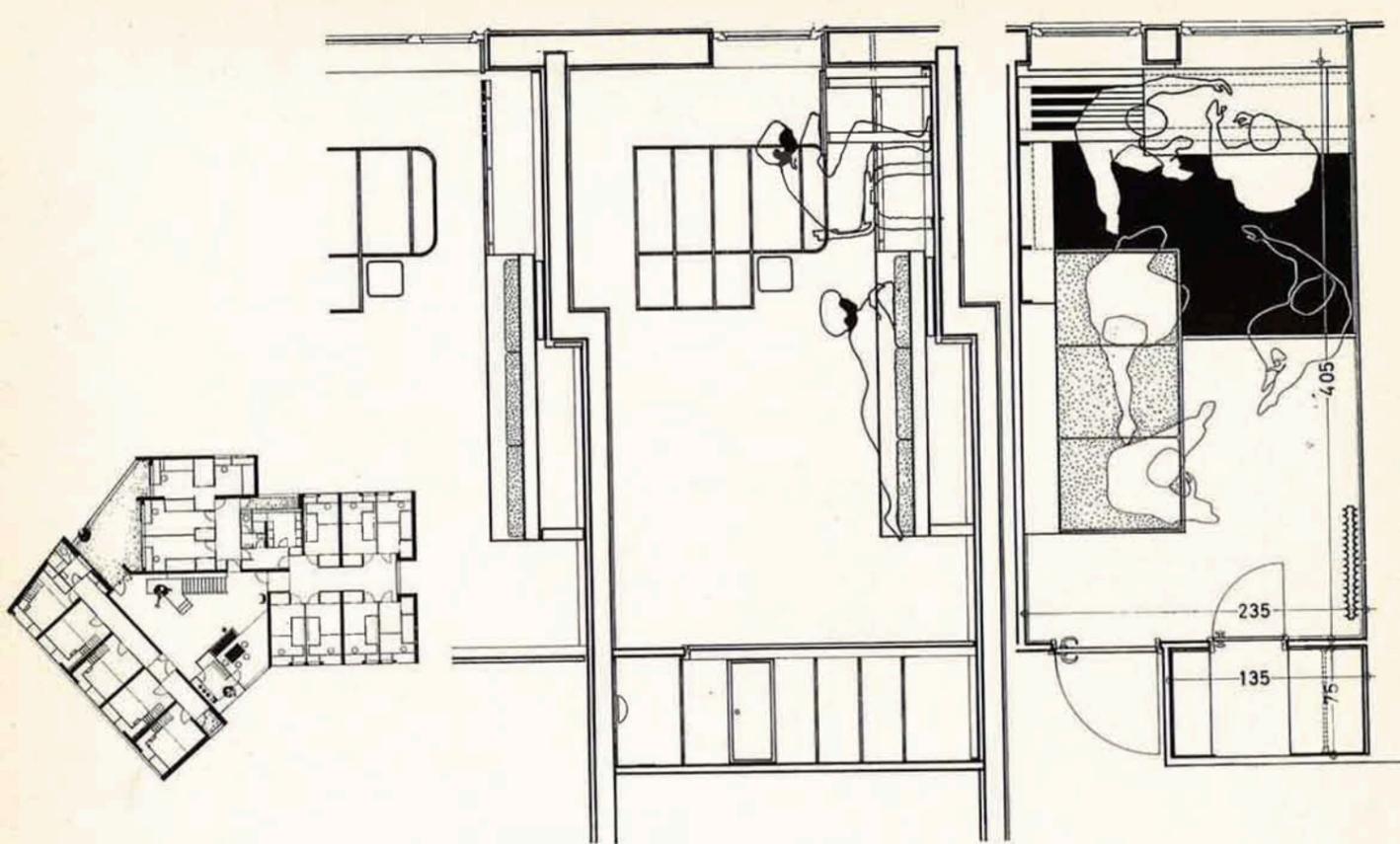


B Berlin-Eichkamp

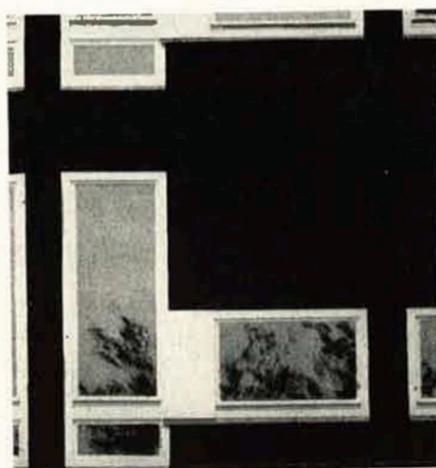
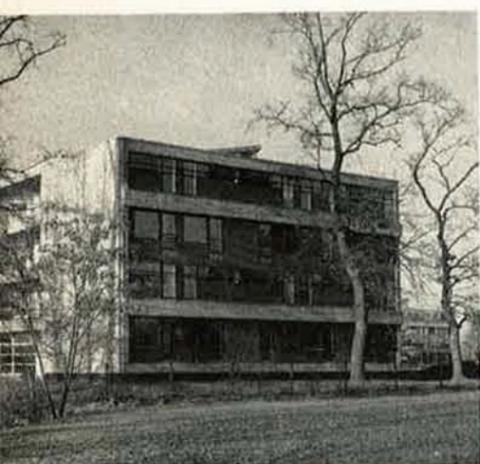
Fünf viergeschossige Häuser (je Haus 20 Doppelbetten und 41 Einzelbetten) gliedern die Gesamtanlage in 45 Wohngruppen mit je etwa 7 Studenten. Mit den Bewohnern der Altbauten leben hier 313 Studenten und Studentinnen. Ein Haus mit 61 Studenten ist auch eine parlamentarische Einheit mit einem Senior. Drei verschiedenartige Gruppen eines Hauses (Grundriß oben rechts im Maßstab 1:500) liegen um einen Treffraum, der auf Treppen durchgegangen wird. Der Treffraum erweitert sich in Teeküche (auf jeder Plattform), Hobbyraum, Terrassen und Garten.

Oben der Lageplan im Maßstab 1:1000
Links Blick auf Eichkamp von Südosten
Rechts eines der Häuser von Südwesten gesehen





Fotos: Wolf Lücking, Berlin



Studieren ist auch Begegnung. Während ein Doppelzimmer (rechte Seite) eine Gemeinschaft umschließt, bilden sich in Einzelzimmern (linke Seite) ständig variable Gemeinschaften. Die Stufe im Fußboden und in der Decke ist Mittel der Raumlagerung: Diskussionsgruppe am Eingangsraum — Arbeitsgemeinschaft am Fenster (Klausur in Beziehung zum intimen Fenster). Die Fensterfunktion gliedert die Außenwand der Studentenzimmer (zum Vergleich die Fotos des Einzelzimmers links und des Doppelzimmers rechts). In den Doppelzimmern wird die Schlaffunktion auf eine zweite Ebene verlegt. Damit findet der junge Student gleichzeitig die Möglichkeit einer ersten Isolierung (zweites Bett und Arbeitsplatz oben oder unten).

Seite 1502 oben: Übersichtsplan im Maßstab 1:500
Grundrisse und Schnitte im Maßstab 1:50
Ganz links ein Haus von Süden gesehen



Ein Schweizer: Für den Studenten soll ein Lebensraum geschaffen werden, der die Entwicklung des Individuums zur Persönlichkeit ermöglicht. Dies hat sich als der Grundsatz herausgebildet, auf den sich alle einigen konnten.

Die Gemeinschaft hat bildende Funktionen zu erfüllen. Über das Ziel der Bildung waren die Diskussionsteilnehmer nicht einig. Es entstand eine deutliche Spaltung West-Ost. Vor allem die Ostdeutschen sehen in der Gemeinschaft die Bildung des Studenten für das Kollektiv. Die westlichen Vertreter befürworteten die Gemeinschaft der Studenten zur Bildung der Persönlichkeit.

Ein Holländer: Wir sahen uns am Nachmittag noch einmal die Ausstellung an. Dabei fiel uns auf, daß fast jeder die Beziehung des Studenten zur Umwelt gesucht hat. Doch haben die Verfasser das recht verschieden ausgewertet. Einige entwarfen große Häuser oder größere Häusergruppen, in denen die Studenten isoliert für sich (nur unter Studenten) wohnen. Andere dagegen gingen von der Möglichkeit aus, die wir als die günstigere herausgearbeitet hatten:

Zwischen normale Wohnbauten stellen sie kleine, gemischte Heime. Hier treffen sich

Hannover VI



auf ganz natürliche Weise die Studenten mit den Bürgern, einer nimmt am Leben des anderen teil. Die besondere Stellung des Studenten ordnet sich der Gesellschaft unter.

Ein Berliner:

Für uns bedeutet das Wohnen nicht nur: im Bereich der Wohnung sein, sondern es umfaßt das ganze Leben des Menschen. Daraus ergibt sich für das Planen, für eine Planung des Wohnens, daß wir die ganze Lebensstruktur eines Menschen verstehen müssen. Also nicht nur das Schlafen, das Essen, die nachbarliche Gemeinschaft usw.; sondern wir müssen eine Konzeption für die Struktur der ganzen Umwelt der Studenten finden. Andernfalls laufen wir Gefahr, entscheidende Fehler zu machen.

Ein Tschechoslowake:

Es sind zwischen uns einige Meinungsverschiedenheiten vorhanden, welche wir jedoch mit Verständnis und Ernst lösen können. Ich denke, es geht uns allen um eines: Den Studenten die besten Voraussetzungen zum Studium sowie eine angenehme Atmosphäre in den Studentenheimen zu schaffen. Ich glaube, dieses Problem ist für uns im Moment wesentlicher als zum Beispiel das Entwerfen eines Krankenhauses, da es uns aus eigenem Erleben bekannt ist und nahesteht.

Fortsetzung auf Seite 1508

Aus den Gesprächen

Hannover VI